

GUNNAR MAGNUSSON

## Wie hip ist Deutsch eigentlich? Die deutsche Sprache und die Modernität

Ist „Modernität“ ein Schlüsselwort im heutigen Kulturleben? Für aufmerksame Leser des Feuilletons schwedischer Tageszeitungen bestätigt sich jedenfalls dieser Eindruck. Als Leitvokabel taucht es immer häufiger auf, über Architektur und bildende Kunst, über literarische und musikalische Erscheinungen, aber auch über politische Stellungnahmen zu den großen Fragen der Zeit. Viele Belege im Netz beziehen sich zwar immer noch auf die Zeit der Industrialisierung und ihre Errungenschaften – Eisenbahn, Glühbirne und Telefon – aber die Tagesthemen wie Informationstechnologie und Globalisierung beschäftigen immer mehr die Trendsetter der Modernität. Der Begriff signalisiert Innovation, Effizienz und auch, mit Verlaub, Coolness.

So kann das Image von Modernität sogar für eine politische Partei entscheidend sein. In zwei Fällen, so *Dagens Nyheter* in einem Leitartikel 10.5.2002, war die Modernität für den Erfolg der sog. bürgerlichen Parteien in Schweden ausschlaggebend. 1985 war der Liberale Bengt Westerberg der Zukunftsträger, 1991 der Neuliberale Carl Bildt.

Wie modern ist nun die deutsche Sprache? Wie treffsicher spiegelt sie die heutige Zeit und das Lebensgefühl der Menschen, insbesondere der Jugendlichen? Ist die Kulturrevolution der Jugend, die in den sechziger Jahren mit Beatles und Carnaby Street ihren Anfang nahm und sich unter verschiedenen Vorzeichen auch heute weiter fortschreibt, auch in der deutschen Sprache ablesbar? In der Tat. In der gesprochenen Sprache ist das eindeutig der Fall, in der Schrift vielleicht weniger. Die bissigen Klagen Mark Twains im ausgehenden 19. Jahrhundert über „the awful German language“ mit ihren schwerfälligen Stilmustern, Parenthesen, Schachtelsätzen und Weitschweifigkeiten sind zwar nicht völlig entschärft worden, es hat sich aber inzwischen etliches verändert.

### Der deutsche Satzbau

Allerdings sind die Nominalketten und die von Twain kritisierte Linksverzweigung (engl. premodification) nach wie vor ein Problem für die Lesbarkeit: ... **die von den Nachbarn übernommenen und weiterentwickelten Bräuche**. Durch das sogenannte erweiterte Attribut (hier kursiv gesetzt) muss der Leser auf das Substantiv warten, auf das sich der bestimmte Artikel („die“) bezieht. In englischen Sachtexten kommt die Bestimmung viel öfter nachher, die Information wird in logischer Wortfolge aufgerollt: ... **the customs adopted and further developed by their neighbours**. Die

Erscheinung erweitertes Attribut ist in beiden Sprachen ein Merkmal des anspruchsvollen Zeitungsstils und des Wissenschaftsjargons (vgl. von Polenz 1999, 495 bzw. Williams 1990, 5 ff.). Ein Hindernis für das flüssige Lesen von Texten sind die Nominalketten auf alle Fälle. Es ist auch kein Zufall, dass das erweiterte Attribut in der BILD-Zeitung ein seltener Gast ist.

### Die deutsche Rechtschreibung

Hier hätte nun die leider halbherzige deutsche Rechtschreibreform einen großen Beitrag für die Modernität der deutschen Sprache leisten können – durch die Abschaffung der großen Buchstaben bei den Substantiven. Die komplizierte deutsche Syntax mit ihren Nominalketten und erweiterten Attributen wird erst recht möglich durch die Großschreibung der Substantive. Sie stehen da wie „stolze Föhren“:

...die von den **N**achbarn übernommenen und weiterentwickelten **B**räuche...

Ihre Bedeutung für die komplizierte deutsche Syntax sah schon Mark Twain ein (1900, 258): „all the [German] nouns begin with a capital letter. Now that is a good idea.“ Twain verstand sicherlich intuitiv, dass wir uns ohne die stolzen Föhren in der „Dickichtsyntax“ gewisser Genres verlaufen würden. Die Abschaffung der Großschreibung würde wahrscheinlich bedeuten, dass Textproduzenten sich gezwungen fühlen würden, Sätze zu bauen, die überschaubarer und verständlicher sind. Das erhoffte Resultat wären kürzere Sätze und mehr Relativsätze statt erweiterter Attribute, wie im Schwedischen. Wir Ausländer würden den Kurs durch die deutsche syntaktische Landschaft viel leichter halten. Das wäre, im Sinne der Modernisierung der deutschen Sprache, eine Rechtschreibreform, die diesen Namen verdient.

Ist das ein unmöglicher Traum? Keineswegs. Die Dänen haben es geschafft. Meines Wissens hat ihre Abschaffung der Großschreibung bei den Substantiven im Jahre 1948 keinen Kulturverfall gezeitigt.

### Ein Wandel der Stilideale?

Obwohl der Auslandsgermanist heute feststellen kann, dass deutsche Stilideale sich im Wandel befinden, dass Bürgernähe sich auch sprachlich manifestiert und dass die Empfehlung „Warum einfach, wo es auch kompliziert geht?“ an Gültigkeit verliert, steht Deutsch immer noch im Ruf, eine ungelenke Sprache zu sein.

Dieter E. Zimmer nennt die Scheu der Deutschen selbst vor dem „typisch Deutschen“, auch die eigene Sprache sei ihnen allzu deutsch (1997, 30-31). Die im Ausland im Moment höher im Kurs stehenden Fremdsprachen Französisch und Spanisch sind aber genauso schwer zu beherrschen, sowohl mündlich wie schriftlich.

Theodor Ickler (2001) meint, die Vorliebe von deutschen Kindern und Jugendlichen für englische Ausdrücke habe einen ganz besonderen Grund: „Die jungen Leute haben eine starke Abneigung gegen jedes Pathos. [...] Zahlreiche Jugendstudien haben uns vorgeführt, wie stark die Abneigung gegen den bildungssprachlichen Wortschwall ist.“ Als eine der Zielscheiben der Jugendlichen nennt Ickler „den deutschen Schulaufsatz“ der Elterngeneration, für den die sogenannte „fun generation“ wenig Verständnis aufbringt. Der feierliche Ton ist der MTV-Generation, d.h. den Trägern der „Fun-Kultur“ (Zimmer) fremd, für die „hip“, „cool“ und „easy“ kulturelle Leitsterne sind. Der schwedische Jargonausdruck „pretto“ ist hier ein Zeichen der Zeit, ein Kurzwort, das für „pretentiös“ steht, was „geschwollen“ oder „vom Bildungsdünkel geprägt“ bedeutet, eine besonders uncoole Haltung.

### Trend zur Kürze

Dies ist nicht der Ort, die Vor- und vor allem Nachteile der angloamerikanischen Leitkultur zu diskutieren, z.B. die Misch-Masch-Sprache im Netz und in der Kommunikation mit E-mail – eine Wegwerfmentalität im Umgang mit der Sprache – sondern ich beschränke mich aus Platzgründen auf die spezielle Modernität, die sich im Drang zu schlagkräftigen kurzen Substantiven äußert, Wörter, die Dynamik, Vitalität, Schwung und auch Effizienz suggerieren. Wörter als Phantasieerregter und Programmetikette, manchmal nur Worthülsen, aber irgendwie faszinierend und, wie wir unten feststellen werden, oft sogar magisch.

Um die Dynamik der kurzen Verbalsubstantive zu illustrieren, werfen wir zunächst einen schnellen Blick auf die deutsche Tennissprache *in statu nascendi*, d.h. die Zeit um 1880. Vorerst kam man mit den Ausdrücken der damals schon existierenden, mit dem Tennisspiel verwandten, Ballspiele aus – die Sportart „Tennis“ hieß übrigens zunächst „Rasenballspiel“ – aber für die Technik des Spiels boten sich im Laufe der Entwicklung immer mehr die dynamischen Verbalsubstantive an: *Break* („Durchbruch“), *Cross* („Diagonalball“), *Drive* („Treibball/schlag“), *Lob*, *Slice* (ein unterschmittener Ball), *Volley* („Flugball“), (vgl. Magnusson 1975 passim, bes. 223).

Dass kurze *Namen* schlagkräftiger sind als lange, war sich die amerikanische Unterhaltungsindustrie schon früh bewusst. Wäre Greta Garbo derselbe Ruhm beschieden gewesen, hätte sie Greta Gustafsson geheißen? Erwägen Sie, bitte, die Aura folgender Namen: Nathaniel Coles, Reginald Kenneth Dwight und Archibald Leach. Welche ihre Noms de Guerre sind? Es handelt sich um *Nat (King) Cole*, *Elton John* und *Cary Grant*. Im Film „His Girl Friday“ (1940) macht sich die Traumfabrik selbst über dieses Umtaufen lustig. Die männliche Hauptperson, die von Cary Grant gespielt wird, heißt nämlich Archibald Leach.

### Die Musikterminologie

Die Dynamik der Kürze wird natürlich in der Kunst besonders deutlich,

in der Bewegung und Emotion am stärksten betont werden, in der Musik. Wenn die Liebhaber sich über sogenannte klassische Musik unterhalten, kommen sie mit recht undramatischen Termini aus, z.B. „Romantik“, „Impressionismus“, „Zwölftonmusik“. In den deutschen Jazztermini (in chronologischer Reihenfolge) *Swing*, *Bebop*, *Cool*, *Funk* und *Fusion* spürt man einen heftigeren Puls. Noch hipper sind die Genrebezeichnungen der Popmusik: *Rock*, *Rap*, *HipHop*, *Rave*.

Innerhalb eines einzigen Genres, *Metal*, gibt es folgende magisch anmutende Termini für Subgenres: *Death*, *Black*, *Doom*, *Speed* und *Trash*.

Besonders in den Musikjargons erkennen wir eine unterschätzte Triebkraft des Sprachwandels, nämlich das Spielen mit der Sprache. David Crystal dazu (*Language Play*, 1998, 1): „Ludic language has traditionally been a badly neglected subject of linguistic enquiry. [...] Yet it should be at the heart of any thinking we do about linguistic issues.“

### Pragmatik

Selbstverständlich ist auch die Pragmatik, d.h. das fein differenzierte Signalsystem, das uns nicht nur die Bedeutung der Wörter, sondern auch die Sprecherintentionen hinter ihnen offenbart, also das, was eigentlich *gemeint* ist, gegen den Modernitätstrend nicht gefeit. Der Deutschlehrer im Ausland findet sich vielleicht auf diesem Gebiet heutzutage leichter zurecht, da er z.B. bei den *Redepartikeln* auf unseren Schülern schon bekannte angloamerikanische Ausdrücke zurückgreifen kann, z.B. Indikatoren des *offenen Kanals* wie *o.k.*, *fein*, *sure* und *yo* (schwarz-amerikanisch = hallo).

Die globalisierte Redepartikel *o.k.* ersetzt biedere Ausdrucksmöglichkeiten wie „jawohl“, „selbstverständlich“ und „natürlich“. Im Schwedischen herrscht *o.k.* unter Jugendlichen fast uneingeschränkt, mit vielen Bedeutungsnuancen; die Partikel ersetzt „aha“, „jaja“, „jo“, „visst“ und „jovisst“. Ein neomodischer Gebrauch der Partikel, den wir amerikanischen Actionfilmen verdanken, möchte ich am liebsten zurück-exportieren: „Stand still in the corner, o.k.“ – „Du står still i hörnet, o.k.“

Eine von mir beobachtete deutsche Animateurin (schw. „lekledare“) auf Mallorca brach vielleicht einen inoffiziellen Weltrekord, als sie für ihre Instruktionen innerhalb von 10 Minuten *o.k.* annähernd 100mal gebrauchte (14mal in einer einzigen Minute!). Hier handelte es sich nicht um das empfängerbezogene „o.k.“ des offenen Kanals, sondern um das instruktionsbezogene, d.h. die Bedeutung „kapiert“, „verstanden“, bzw. die Bedeutung, die einen Themen- oder Handlungswechsel signalisiert: „o.k., jetzt probieren wir.“

In *Dagens Nyheter* charakterisierte Anna-Clara Tidholm das moderne Gespräch (der Jugendlichen, darf man hoffen) mit nachstehender Zeichnung:

Fig. 1

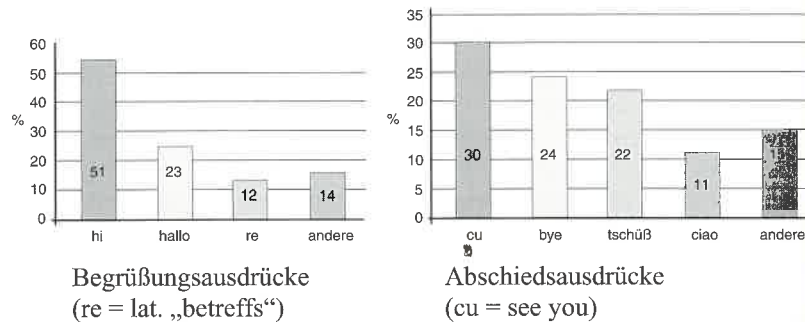


© Anna-Clara Tidholm

Genauso kurz wie „o.k.“ ist auch das laut Schlobinski/Kohl/Ludewigts Buch „Jugendsprache“ (1993) äußerst frequente *ey*, zum Beispiel im Ausdruck „echt ey“.

Auch die untenstehende Statistik Peter Schlobinskis über Begrüßungs- und Abschiedsausdrücke Jugendlicher beim Chatten im Internet ist in diesem Sinne bezeichnend:

Fig. 2



Aus: Schlobinski, Peter, *Anglizismen im Internet*

Besonders interessant ist hier natürlich, dass die angloamerikanische Begrüßung *hi* an erster Stelle rangiert und das gesprächsbeendende *bye* an zweiter. Als Abschluss dieses Abschnitts müssen auch Lehnwendungen wie *ich mein/e* (engl. *I mean*), *ich denk/e/* (engl. *I think*) erwähnt werden.

### Hip-Faktor Deutsch

Wir haben oben feststellen können, dass der Hip-Faktor für Deutsch, auch unter den Deutschen, niedrig ist. Dieter Zimmer bedauert das mangelnde sprachliche Selbstbewusstsein der Deutschen, wenn sie sich unterwürfig

dem angloamerikanischen Wortimperialismus anpassen, nach dem Motto: „Wir sind hier gar nicht so deutsch, wie ihr denkt“ (Zimmer 1997, 65).

In vielen Lebensbereichen spürt man heute den Schrecken vor der Langeweile. In der Bildungsserie des SPIEGELS zur Situation der Schüler in Deutschland heißt eine Überschrift „Gelangweilt und abgelenkt“ (Nr. 23, 2002, 64). Wenn schwedische Schüler sich über das Fach Deutsch äußern, fällt oft das Wort „langweilig“.

Das sinkende Interesse für Deutsch als Fremdsprache, das sich in diesen Tagen allerorts in Europa feststellen lässt, ist auf recht sonderbare Weise auch in schwedischen Lehrmitteln spürbar. Früher hießen die schwedischen Anfängerbücher „Die Treppe“, „Deutsch für dich“, „Wir fangen an“, „Die Quelle“, „Deutsch aktuell“, „Geradeaus“, „komm her“ und „eins zwei drei“. Auf dem Umschlag der neuen Serie *Du kannst!* sieht man dagegen einen Jungen, der wagemutig von einem Felsen springt. Das Bild bedeutet: wag' den Sprung ins Sprachenbad Deutsch! Du wirst ihn nicht bereuen. Eine andere Serie schließt sich thematisch an: *Der Sprung!* Ein Lehrmittel für das schwedische Gymnasium heißt *Abenteuer Deutsch*, ein anderes *Lust auf Deutsch*. Die Macht der Sprache über den Gedanken?

### Trend zur Kürze bzw. Plapperkultur

Viele der oben dargestellten Zeichen der Modernität teilt die deutsche Sprache natürlich mit anderen europäischen Sprachen. Und wie das oft bei sprachlichen Erscheinungen der Fall ist: die Extreme berühren sich. Zum einen steht sprachliche Effizienz und coole Direktheit hoch im Kurs, zum anderen erleben wir die Hochkonjunktur einer mündlichen Sprachform, nicht zuletzt bei der jüngeren Generation, die in Neudeutsch am besten als relaxed zu charakterisieren ist. Eine „Plapperkultur“ gewinnt an Boden, im Fernsehen sowie durch E-mail und Handy. Das eine bedingt das andere. In der Alltagssprache lässt man die straffen Zügel des geregelten und normierten Deutsch lockern; befreit von den Zwängen der Arbeitswelt finden wir Spielraum für die Kreativität und das Spielen mit der Sprache.

### Schluss

Aber wie steht es nun mit der komplexen deutschen Syntax? Diese muss nicht unbedingt negativ ausgelegt werden, wenn wir den Resultaten der Forschungen des bekannten schwedischen Linguisten Östen Dahl Glauben schenken dürfen. In seinem demnächst erscheinenden Buch „The maturation of linguistic patterns“ würdigt er u.a. die Komplexität einer Sprache als ein Zeichen ihrer Reife (2001, bes. 78 ff.). In diesem Punkt schneidet das Deutsche, genauso wie das Spanische, Französische oder Italienische, bestens ab. In der Kategorie „Modernität“ rangiert es vielleicht eher im Mittelfeld – for better or worse.

Modernität bedeutet Reiz, Vitalität und Zukunftshoffnung, wer braucht das nicht zum Frühstücksei? Und mehr denn je stimmt, was Kurt Tucholsky



1926 unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel verkündete: „Es gibt ein Kunstgesetz, das ewig gilt: Wir wollen nicht gelangweilt werden.“

#### Literatur

- Crystal, David. 1998. *Language Play*. Penguin books.
- Dahl, Östen. *The maturation of linguistic patterns*. Ms. Draft version 2001-10-17.
- Ickler, Theodor. 2001. „Wie gut ist die deutsche Sprache?“ Rede zur Verleihung des deutschen Sprachpreises 2001 durch die Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache. In: *Wirtschaft und Wissenschaft* 4.
- Magnusson, Gunnar. 1975. „Zum Lehngut in der deutschen Tennissprache“. In: *Impulse*. Dank an Gustav Korlén zu seinem 60. Geburtstag. Deutsches Institut der Universität Stockholm, 209-230.
- Polenz, Peter von. 1999. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. III. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin & New York.
- Schlobinski, Peter - Kohl, Gaby - Ludewigt, Irmgard. 1993. *Jugendsprache. Funktion und Wirklichkeit*. Opladen.
- Twain, Mark. 1900. „The Awful German Language“. In: *A Tramp Abroad*, vol. II, Appendix D, 252-273. Leipzig.
- Williams, Joseph M. 1990. *Style. Toward Clarity and Grace*. Chicago & London.
- Zimmer, Dieter E. 1997. *Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber*. Hamburg.

## L'évaluation critique du style de *La Force des choses* de Simone de Beauvoir en 1963

Le style de *La Force des choses* a été largement apprécié par la critique journalistique en France à la publication du livre en 1963. C'est ce qui ressort de mon étude de la réception de *La Force des choses*<sup>1</sup>. Cela est d'autant plus remarquable que Simone de Beauvoir est souvent, encore aujourd'hui, considérée comme un auteur « sans style ». Cette appréciation du style de la part des critiques m'a amenée à examiner de plus près les commentaires stylistiques ainsi que le style du texte même. Ainsi, dans 65 comptes rendus, j'ai compté 139 qualificatifs stylistiques positifs et 70 qualificatifs négatifs<sup>2</sup>. Le nombre des qualificatifs positifs constitue donc le double des négatifs. Il y a surtout une partie du livre qui a été particulièrement appréciée pour son style, et c'est l'épilogue. Comme Beauvoir parle ici directement à son lecteur, cette partie finale est particulièrement importante pour la communication.

Dans cet article, je ferai d'abord part d'une partie de mon analyse du style de l'épilogue, deuxièmement, je poserai la question de savoir si nous pouvons parler d'un style autobiographique beauvoirien, et troisièmement je mentionnerai quelques avis contradictoires que j'ai repérés dans les comptes rendus.

### L'épilogue

Beauvoir commence son épilogue par la phrase suivante : « Il y a eu dans ma vie une réussite certaine : mes rapports avec Sartre » (II:489<sup>3</sup>), phrase qui est souvent citée. Voilà donc la première chose qu'elle met en valeur. Elle met ensuite en évidence l'intérêt du public qui est attaché au couple Beauvoir/Sartre et les mensonges qui s'ensuivent. Les neuf premières pages de l'épilogue, c.-à-d. la moitié, font partie de son projet de rétablir la vérité, en particulier sur Sartre, et de répondre aux attaques des adversaires. Dans une deuxième partie, elle consacre environ quatre pages à l'écriture, « au pouvoir du Verbe » et à sa situation d'écrivain. Dans les dernières pages, elle fait une démonstration éclatante de ce pouvoir même du Verbe en décrivant la vieillesse si proche, la mort qui attend, la condition humaine de nous tous, et cela d'une manière si émouvante que même certains de ses adversaires sont touchés. Ce sont surtout les toutes dernières pages sur le destin des êtres humains qui ont profondément ému la plupart des critiques et qui ont donné lieu à tant d'éloges sur le style.

Un des éléments stylistiques de l'épilogue qui mérite attention est le début de chaque paragraphe qui se réalise souvent comme une sorte d'« enjambement » du paragraphe précédent. C'est ainsi que les premières